

...Aber welche Ordnung?

Autor(en): **Kegler, Karl R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(2012)**

Heft 21

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

...ABER WELCHE ORDNUNG?

«Dies ist die Grundlage unserer Natur:
ordnen;
anordnen.

Ordnen, aufräumen, positionieren,
Ordnung schaffen.

«Gott hat alles im Universum geordnet.»

Mit diesen majestätischen Begriffen
erteilt uns das Wörterbuch Auskunft.

Ordnung schaffen ist ein Akt, der aus
höchster Autorität entspringt.

Und aus dieser Autorität entspringt das
«Normale».

Erst aus unserer Nachlässigkeit dage-
gen erwächst das «Anormale», das ver-
nichtende Anormale, das zerstörerische;
wo der Wille schwach ist, nistet es
sich ein und wütet.»

- *Le Corbusier 1925*¹

006

Karl R. Kegler

Ordnung zählt zu den ambivalenten Vokabeln der Architekturmoderne. Sie steht sowohl für ein reformatorisches Versprechen wie für ein autoritäres Konzept. Die Schwierigkeit des Begriffs liegt in seiner Mehrdeutigkeit. Grundlage von Architekturlehren seit der Antike ist die Überzeugung, dass Schönheit erst aus der harmonischen Ordnung von Teilen entsteht.² Zugleich kann Ordnung bereits im Altertum weit mehr als einen formalästhetischen Zusammenhang bezeichnen. Das lateinische Wort *ordo* benennt sowohl die regelmässige Lage von Ziegeln wie die Rangstufen der römischen Gesellschaft.³ Die aus dieser Wurzel hervorgegangenen modernen Begriffe – Bauordnung und Raumordnung, Rechtsordnung oder Gesellschaftsordnung – suggerieren die Folgerichtigkeit logisch-axiomatischer Systeme.

Die Eindeutigkeit überlieferter Ordnungssysteme findet sich spätestens mit dem Beginn der Neuzeit fortwährend in Frage gestellt. Der Wandel von sozialen, technischen, wissenschaftlichen oder ökonomischen Rahmenbedingungen hat den Absolutheitsanspruch gesellschaftlicher Strukturen, die mit einem überzeitlichen Geltungsanspruch auftreten, grundlegend relativiert. An die Stelle hierarchisch-qualitativer Ordnungen sind Systeme getreten, die sich über Funktionalität und Leistungsfähigkeit rechtfertigen; an die Stelle unhinterfragter Autorität (Tradition, Religion oder Hierarchie) tritt in der Moderne als letzte Instanz das autonome und selbstbewusste Individuum. Vor dem Hintergrund eines allgemein angenommenen Fortschritts schliesslich wird *Ordnung* vom dauerhaft gültigen Orientierungsrahmen zu einem Projekt beständiger Weltverbesserung.⁴ Wenn im 20. Jahrhundert in der Raumplanung, Architektur oder im Städtebau von Ordnung die Rede ist, meint dies die Reform einer defizitären Wirklichkeit.⁵

Architektur als Kulturtechnik zwischen Kunst und Wissenschaft⁶ ist der Relativierung traditioneller, hierarchischer Ordnungssysteme durch die Moderne gefolgt. War die akademische Ausbildung von Architekten über Jahrhunderte an den Proportions- und Dekorationssystemen der klassisch-antiken Säulenordnungen orientiert,⁷ spielen diese seit den gesellschaftlichen und ökonomischen Umbrüchen der französischen und der industriellen Revolution eine immer geringere Rolle.⁸ Heute ist die Schulung an den klassischen Regelsystemen – von den traditionalistischen Positionen eines Hans Kollhoff oder Leon Krier einmal abgesehen – fast vollständig aus der Praxis und der Architekturausbildung verschwunden.

DIFFUSE NORMALITÄT

These dieses Artikels ist, dass genau in dieser Situation das, was die Alltagssprachliche Redeweise *in Ordnung* beschreibt, an die Stelle umfassender und beständiger Ordnungssysteme getreten ist.

- 1 Le Corbusier [Jeanneret, Jean]: *«Une Maison - un palais. À la recherche d'une unité architecturale»*, Paris: Editions Connivences, 1928. Nachdruck 1989. S. 6. Übersetzung Kogler, Karl R.
- 2 Vitruv: *«Zehn Bücher über Architektur»*, Übersetzung Curt Fensterbusch, WBG, Darmstadt 1981. Buch I, 2.
- 3 Kübler, Bernhard: [Stichwort:] *Ordo*, *Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaften XVIII/1* (1939), S. 930.
- 4 Dierse, Ulrich: [Stichwort:] *Ordnung*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Band 6, Schwabe, Basel, 1984, Sp. 1294-1295.
- 5 Etzemüller Thomas (Hrsg.): *«Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert»*, transcript, Bielefeld, 2009.
- 6 Fischer, Ole W.: *«Präzisionen zu «Precisions» - Architektur, Kunst und Wissenschaft?»*, in: Moravánszky, Ákos; Fischer, Ole W. (Hrsg.): *Precisions*, Jovis, Berlin, 2008, S. 44.
- 7 Forssmann, Erik: *«Dorisch, Jonisch, Korinthisch. Studien über den Gebrauch der Säulenordnungen in der Architektur des 16.-18. Jahrhunderts»*, Vieweg, Braunschweig, 1984.
- 8 Pfammatter, Ulrich: *«Die Erfindung des modernen Architekten. Ursprung und Entwicklung seiner wissenschaftlich-industriellen Ausbildung»*, Birkhäuser, Basel Boston Berlin, 1997.

«In Ordnung» bezeichnet das «Normale» im Kontext allgemeiner Veränderung. Als zeitgeschichtlicher Beurteilungsmaßstab ist die Normalität des «in Ordnung» nicht Ausdruck eines eindeutigen, in sich konsistenten Regelsystems, sondern ein historisch spezifischer, flexibel beweglicher Orientierungsrahmen, der zeitspezifisch unterschiedlichen Einflüssen unterliegt. «Normalität [ist] nicht als ahistorisch, jederzeit parate, anthropologisch konstante Kategorie aufzufassen, sondern als historisch spezifische, von der westlichen Moderne nicht ablösbare Emergenz [...] Normalitäten sind niemals statische (sich identisch reproduzierende), sondern stets dynamische (historisch stark variable und evolutive [sich entwickelnde]) soziale Gegenstände.»⁹ Das «in Ordnung» ist eine Selbstvergewisserung angesichts sich beständig verändernder, unklarer Rahmenbedingungen. Es besitzt zugleich eine Art Korrekturfunktion, denn das «nicht in Ordnung» oder «nicht mehr in Ordnung» dient der Ausgrenzung nicht akzeptierter Zustände oder Verhaltensweisen. Ob Diplomfeier in Bermudas oder Weltwirtschaftsgipfel ohne Krawatte – das, was in Ordnung ist, kann sich heute in vielen Alltagssituationen nicht auf einen eindeutigen Regelkodex berufen, sondern resultiert aus einer Unschärferelation, in der Erwartungshaltung und Abweichung durch das Verhalten von Akteuren und Beobachtern beständig neu ausgehandelt und bewertet werden. In der Architektur ist dies nicht anders. Und nicht allein der avantgardistische Regelverstoss, auch das Überdauern historischer Zustände kann als «nicht in Ordnung» gekennzeichnet werden. Auf diese Weise wird die gesellschaftliche Selbstverständigung über das, was zeitspezifisch als Normalität akzeptabel ist, zu einem offenen, aber diffusen Prozess, der die Richtung nachfolgender Entwicklungen zwar nicht zwingend bestimmt, aber beeinflusst. «Soll der Fortschritt nicht aus dem Ruder laufen, muss er ständig normalisiert werden», resümiert der Literaturwissenschaftler Jürgen Link.¹⁰

Als Illustration für die diffuse, flexible «Normalität» derartiger Ordnungsvorstellungen sind in der kulturwissenschaftlichen Forschung mit Vorliebe Beispiele aus den Bereichen «Körper» und «Gesundheit» untersucht worden.¹¹ Was in der Medizingeschichte als «Gesundheit» und «Krankheit», als «normales» oder «anormales» Verhalten angesprochen wurde, hält in einer Vielzahl von Fällen einer modernen wissenschaftlichen Überprüfung nicht mehr stand; es erweist sich als eine komplexe Fiktion, in der «Normalität» in einem inner- und ausserfachlichen Diskurs erst erzeugt wurde. Die einmal – auch in der Wissenschaft – verbreitete Vorstellung, dass Homosexualität eine strafbare Verhaltensstörung darstelle, gehört in westlichen Gesellschaften heute ebenso zur Vergangenheit wie die medizinische Hysterielehre, die diese Erkrankung als spezifisch weibliche Variante einer neurotischen Störung beschrieb,¹² oder die Vorstellung, dass es «Menschenrassen» mit unterschiedlichen Eigenschaften und von unterschiedlichem Wert gebe. Die Bandbreite derartiger zweifelhafter Konstrukte reicht von der zuletzt genannten folgeträchtigen Pseudowissenschaft der Eugenik¹³ bis hin zu banalen Ernährungsempfehlungen, die für sich eine vermeintlich wissenschaftliche Autorität in Anspruch genommen haben. Beat Bächi etwa konnte 2009 in einer medizinhistorischen Studie nachweisen, dass der vorgeblich normale Tagesbedarf an Vitamin C zur Erkältungsprävention, der von der medizinischen Fachgemeinschaft der 40er und 50er Jahre weithin akzeptiert wurde, letztlich

9 Link, Jürgen: «Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird», Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2009, S. 39.

10 Ebd.

11 Lutz, Petra; Macho, Thomas (Hrsg.): «Der (im-)perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung», Böhlau, Köln, Wien, Weimar, 2003.

12 Didi-Hubermann, George: «Die Erfindung der Hysterie. Die photographische Klinik von Jean-Martin Charcot», Fink, Paderborn, 1997.

13 Kühl, Stefan: «Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert», Campus, Frankfurt a.M., 1997.

eine Marketingfiktion der Pharmaindustrie darstellt, die dazu diente, den Absatz des künstlich synthetisierten Wirkstoffes zu steigern.¹⁴

Derartige Beispiele diskreditieren nicht die Medizin als solche, aber sie bestätigen eindrucksvoll eine These, die man mit einigem

fig. 001

*·Bauentwurfslehre·.
Berlin, 1936.
© Ernst Neufert.*

Normale Menschen bei normalen Tätigkeiten: Männer im Gleichschritt, Frauen in der Küche? Die nur scheinbar objektiven Darstellungen Neuferts vermitteln unterschwellig Norm- und Rollenvorstellungen. In gleicher Weise vermittelt der Begriff ›Ordnung‹ ein Bedeutungsspektrum zwischen natürlichem Grundzustand und effizientem Leistungs-Soll.

Recht als ein ›Mantra‹ der Cultural Studies bezeichnen kann¹⁵: Normalität und Anormalität werden nicht objektiv vorgefunden, sondern erst gesellschaftlich produziert.

In den Diskursen, die zu Definitionen des ›Normalen‹ und ›Anormalen‹, von ›Ordnung‹ und ›Störung‹ führen, spielen im Zusammenwirken mit Politik, Medien und der Öffentlichkeit immer wieder wissenschaftliche Experten eine überragende Rolle. Besonders problematisch sind derartige Zuschreibungen in der Geschichte des

- 14 Bächli, Beat: ›Vitamin C für alle! Pharmazeutische Produktion, Vermarktung und Gesundheitspolitik (1933-1953)‹, Chronos, Zürich, 2009. Vgl. auch: Stoff, Heiko: ›Wirkstoffe. Eine Wissenschaftsgeschichte der Hormone, Vitamine und Enzyme. (1920-1970)‹, Steiner, Stuttgart, 2012.
- 15 Stäheli, Urs: ›Das Populäre zwischen Cultural Studies und Systemtheorie‹, in: Göttlich, Udo; Winterer, Rainer (Hrsg.): ›Politik des Vergnügens. Zur Diskussion der Populärkultur in den Cultural Studies‹, von Halem, Köln 2000, S.323.

20. Jahrhunderts dann geworden, wenn ‹Störungen›, ‹Verfallerscheinungen› oder ‹krankhafte Verhältnisse› diagnostiziert wurden, um aus der Perspektive vermeintlich überlegenen Expertenwissens in der Rolle eines Arztes über Gesundheit, Krankheit und Therapie der Wirklichkeit zu entscheiden. Astronomie, Physik oder Chemie können für ihre Gegenstandsbereiche prinzipiell exakte Vorhersagen auf Grundlage von Naturgesetzen machen, Architektur, Städtebau oder Raumplanung können dies nicht, sofern sie die gestaltete Wirklichkeit nicht beschreiben wie sie ist, sondern wie sie sein *soll*. Weil dies so ist, sind Architektur, Städtebau und Raumplanung in sehr viel grösserem Masse als die Naturwissenschaften Einflüssen dessen unterworfen, das in der skizzierten Weise als flexible oder ‹diffuse Normalität› bezeichnet werden kann.

GEBAUTE ORDNUNG

Auf eine andere Weise ist Ordnung für die Architektur zweifellos eine Konzeption von herausgehobener Bedeutung: Architekturen sind Ordnungssysteme. Jedes Bauwerk besteht, in seiner materiellen Dimension, aus einer Anordnung von Teilen: aus Gefüge, Schichtung oder Verbund – seien diese nun regelmässig oder unregelmässig. Bauwerke sind darüber hinaus (nicht nur erst in entwickelten Gesellschaften) das Ergebnis geplanter und arbeitsteiliger Prozesse. Dieser Logik entsprechend folgt die Verwirklichung von Bauten der Disposition, die von einer Planung vorgegeben wird: als Anordnung von Elementen und Zuordnung von Ressourcen zur Verwirklichung eines Zieles. Diese Ressourcen sind Räume, Zeit, Arbeitskraft, Kapital, Materie oder Bedeutung. Im Vorentwurf und in der Verwirklichung ihrer An- und Zuordnung in einem Bauwerk besteht die wesentliche Aufgabe des Architekten.

Die Rekapitulation dieser Selbstverständlichkeiten verdeutlicht, worum es gehen und worum es nicht gehen kann, wenn von Ordnung in der Architektur die Rede ist. Ordnung bezeichnet das Verhältnis von Teilen zu einem Ganzen und untereinander. Jede Architektur besteht in der Relation von Teilen, die sich nicht *nicht* zueinander verhalten können. Sie resultiert aus dem Verhältnis von Zwecken, eingesetzten Mitteln und ihren Rahmenbedingungen. In der Beurteilung von Architekturen stehen folglich niemals Ordnung und Chaos als extreme Alternativen gegeneinander, sondern eine Vielzahl konkurrierender Ordnungsentwürfe. Architektur ohne Ordnung ist nicht vorstellbar. Dies gilt selbst dann, wenn Ziel eines Bauwerks die Provokation, der gezielte Regelverstoss oder die inszenierte Unordnung sein sollte. Auch im scheinbaren Chaos einer Favela offenbaren sich Ordnungsstrukturen. Nicht ‹Ordnung› und ‹Unordnung› sind die Kategorien, nach denen Architektur zu beurteilen ist, sondern die Frage, *welche* Ordnung sich in ihr manifestiert.

GEFÄHRDETE EINDEUTIGKEIT

Der Entwurf jeder neuen Ordnung findet sich in der Architektur durch zwei Gründe immer relativiert vor. Erstens vollzieht sich Bauen stets in einem historischen Kontext. Die Präsenz historischer Bauten

stellt für jeden Neuanatz Vergleichsmassstab und Alternative dar und ist in gewisser Weise eine konkurrierende Ordnung. Dies gilt selbst für das Gedankenexperiment einer Planstadt jenseits aller Zivilisation, denn schon allein die Kenntnis historischer oder zeitgenössischer Alternativen stellt eine Relativierung der realisierten Ordnung dar. Zweitens existiert in modernen, pluralistischen Gesellschaften eine Vielzahl konkurrierender Ordnungsentwürfe und ästhetischer Vorlieben nebeneinander. Dies erschwert die Orientierung an einer einzigen verbindlichen Ordnung. Das, was ›in Ordnung‹ ist, steht so immer in Frage.

Kompliziert wird dieses Gemengelage weiter dadurch, dass Ordnung in der Geschichte der Architektur als etwas verstanden wurde, das mehr darstellt als eine gestalterische oder konstruktive Kategorie. Die in der Gestaltung von Bauten und Städten realisierte Ordnung wird in dieser Lesart zum Indikator für die Geschlossenheit und Leistungsfähigkeit einer Gesellschaft. Mit gesellschaftskritischen und nationalistischen Bezügen aufgeladene Diskurse über Stil und Ordnung in der Architektur ziehen sich durch das ganze 19. bis weit ins 20. Jahrhundert. Mit dem Auftritt der individuellen Architektenpersönlichkeit in der Renaissance habe das Bauen jede stilistische Authentizität verloren, beklagte etwa der britische Architekturhistoriker James Fergusson 1879 in seiner ›History of the Modern Styles of Architecture‹. Zuvor sei Bauen in einem ›true style‹ wahrhaftige Gemeinschaftsarbeit gewesen, die von jedem lokalen Betrachter unmittelbar gewürdigt werden konnte. Der Export der ursprünglich aus dem Mittelmeer und dem Sakralbau stammenden klassischen Säulenordnungen in die Profanarchitektur Nordeuropas bezeichne eine Zerstörung dieser Einheit. Zuvor seien Stile mit naturgeschichtlicher und ethnographischer Genauigkeit einer bestimmten Zeit und Epoche zuzuordnen gewesen, seither aber führten die Kapricen und Phantasielaunen individueller Architekten zu ›deficiencies in every part of a design‹.¹⁶ Unterschwellig idealisierte Fergussons Kritik die Vorstellung einer von einem einheitlichen Ordnungsgeist durchprägten Gesellschaft. Die Einheit, die sich in historischen, ›wahren Stilen‹ aus der intuitiven Werkgemeinschaft von Künstlern und Handwerkern ergeben habe, sah der schottische Architekturhistoriker zu seiner Zeit nur noch in technischen Schöpfungen wie dem Schiffbau gegeben; hier wisse jeder vom Meister bis zum Lehrlingen, wo sein Platz sei und welche Rolle er für das Ganze habe; hier frage niemand nach dem individuellen Entwerfer.¹⁷

Es fällt nicht schwer, diese Stilkritik Fergussons als indirekten Entwurf einer einheitlichen Gesellschaftsordnung zu lesen, in der jeder wusste, wo sein Platz war – ein idealisierter Gegenentwurf zum industrialisierten England der Arbeitskämpfe und sozialen Spannungen. In ganz ähnlicher Weise bezog sich der Franzose Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc in seinem ›Dictionnaire raisonné de l'architecture‹, das ab 1859 in mehreren Auflagen erschien, auf ein idealisiertes Bild gesellschaftlicher und künstlerischer Einheit als Grundlage des für ihn vorbildlichen, gotischen Baustils.¹⁸ Hinzu kam für Viollet-le-Duc das Vorbild der Natur als gesetzmässig durchgebildetes Ordnungssystem, wie es von der modernen Wissenschaft beschrieben wurde: «[...] es gehört zu den grössten Triumphen der modernen Wissenschaft,

16 Fergusson, James: ›History of Modern Styles of Architecture‹, John Murray, London, 1862. Hier zitiert nach der 2. Auflage: John Murray, London, 1879, S. 2-3, S. 23-26, S. 32.

17 Ebd.

18 Viollet-le-Duc, Eugène Emmanuel: Sieben Stichworte aus dem ›Dictionnaire raisonné de l'architecture‹. [Nach der neunbändigen Ausgabe von 1868], Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1993, [Schlagwort] Stil S. 33-36.

durch Beobachtungen Schritt für Schritt den universalen Organismus durch das Gesetz der Einheit erklärt zu haben [...] Wir sagen, macht es in der Architektur genauso: Geht vom Prinzip ‹eins› aus, nehmt Euch nur ein Gesetz, und das ist die Wahrheit und immer nur die Wahrheit, von der ersten Idee bis zur letzten Ausformung des Werks.»¹⁹

fig. 002

La Ville Radieuse: Éléments d'une doctrine d'urbanisme pour l'équipement de la civilisation machiniste.

Paris, 1933.

© Le Corbusier.

Krankheitsdiagnose und Heilmittel. Dort wo der Experte ‹Chaos and Disorder› diagnostiziert (unten), ist im 20. Jahrhundert die ordnende Hand des Planers nicht weit (oben). Der Rekurs auf ‹gesunde› und ‹kranke› Strukturen im Raum, auf ‹in Ordnung› und ‹nicht in Ordnung› wird vielfach zu einem Projekt autoritärer Weltverbesserung.

fig. 003

‹Chaos and Disorder›.

Chicago, 1949.

© Ludwig Hilberseimer.

Eine Stilvielfalt, die dem Prinzip der Einheit nicht entspricht, wurde aus derartiger Perspektive letztlich zu einem Indikator fehlender gesellschaftlicher Harmonie. Sowohl Fergusson wie Viollet-le-Duc formulierten deshalb die Hoffnung, dass die Zukunft zu einem neuen einheitlichen Zeitstil finden werde.

Der Vielfalt historischer Stilsysteme, die sich dem Architekten als konkurrierende Alternativen für die Gestaltung von Bauaufgaben anboten, begegneten Architekturtheoretiker des 19. Jahrhunderts mit

¹⁹ Viollet-le-Duc, Eugène Emmanuel: Sieben Stichworte aus dem *Dictionnaire raisonné de l'architecture*. [Nach der neunbändigen Ausgabe von 1868], Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1993, [Stichwort:] Einheit, S. 14.

dem Ideal der Stilreinheit. Baustile wurden anhand ihrer vermeintlich ›besten‹ und ›reinsten‹ Beispiele klassifiziert und bewertet und mit Begriffen wie Evolution und Niedergang in einen wertenden Entwicklungszusammenhang gestellt. Fergusson, der in dieser Hinsicht ein besonders interessanter Autor ist, verfasste neben seiner dreibändigen europäischen Architekturgeschichte auch eine architektonische Stilgeschichte des indischen Subkontinents, in der er die Übernahme europäischer Stilformen durch indische Herrscher auf das schärfste verurteilte und als Symptom architektonischer ›Bastardisierung‹ geisselte.²⁰ Nach dem indischen Aufstand gegen britische Herrschaft von 1857/58 wurde diese Einschätzung des ›Architekturexperten‹ Fergusson für die Kolonialarchitektur der Engländer in Indien massgeblich; die britischen Kolonialherren errichteten Schulen, Verwaltungen oder ähnliche öffentliche Gebäude für ihre indischen Untertanen seitdem nicht mehr in europäischem, sondern im indo-sarazenischen Stil, weil man der Meinung war, dass diese Stilart von der einheimischen Bevölkerung besser gewürdigt und verstanden werde. Stillehren wie jene Fergussons liefen, wie das indische Beispiel illustriert, auf ein Ideal ethnisch-stilistischer Apartheid hinaus und liessen keinen Raum für interkulturelle Transfers und stilistische Symbiosen.²¹

Ein genaues Gegenmodell zu derartigen geographisch, ethnisch und zeitlich abgrenzenden Stillehren stellt die Architekturtheorie Gottfried Sempers dar. Semper suchte die Entstehung von Baustilen aus ursprünglichsten Grundtechniken des Verbindens und Zusammenfügens zu erklären, die er als übergreifendes Erbe der gesamten Menschheit ansah.²² Er entwickelte auf diese Weise eine Architekturlehre, die die verbindenden Elemente zwischen Zeiten, Völkern und Räumen heraus hob und dabei auf das Architektonische in der Architektur und weniger auf eine idealisierte nationale Geschichte Bezug nahm. Die integrative Syntheseleistung dieser Architekturlehre wird vor dem Hintergrund der stilistisch-ethnographischen Apartheidslehre James Fergussons in besonderer Weise deutlich. Zu einem Zeitpunkt, zu dem die europäischen Mächte im Hochgefühl vermeintlicher zivilisatorischer Überlegenheit begannen, die Welt in Form von Kolonien unter sich aufzuteilen, war Sempers Architekturlehre ein Manifest der Anerkennung ursprünglicher und aussereuropäischer Bautraditionen; Semper war der Überzeugung, dass die von ihm ermittelten handwerklichen Grundprinzipien jeder Architektur ebenso in der elementar einfachen Hütte eines karibischen Fischers ablesbar seien wie in grössten Meisterwerken der europäischen Baukunst.

KRISE UND MODERNE

Nicht Sempers integrative Architekturauffassung, sondern die Suche nach einem neuen, verbindlichen Einheitsstil als ästhetische Ordnung des Industriezeitalters wurde für eine Reihe von Reformbewegungen des 20. Jahrhunderts massgeblich. Hermann Muthesius, einer der einflussreichsten Köpfe des Deutschen Werkbundes, erwartete etwa dass die neuen produktiven Möglichkeiten der Industriegesellschaft über die ›Zweckform‹ zu einer neuen harmonischen Einheitskultur führen würden, welche die Umbrüche, sozialen und politischen

20 Fergusson, James: ›History of Indian and Eastern Architecture‹, John Murray, London, 1876, hier insbes. S. 490-492, 497.

21 Kegl Karl R.: ›Zerbrochene Spiegel. Das ›exotische Europa‹ und die Bauten der Nawabs von Oudh‹, in: archimaera 1 (Januar 2008), S. 23-41, 51-77, Internetpublikation: <http://www.archimaera.de/archimaera/2007/1>.

22 Semper, Gottfried: ›Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten oder praktische Ästhetik: ein Handbuch für Techniker, Künstler und Kunstfreunde‹, [Band 1]: ›Die textile Kunst für sich betrachtet und in Beziehung zur Baukunst‹, Bruckmann, München, 1860, [Band 2]: ›Keramik, Tektonik, Stereotomie, Metallotechnik für sich betrachtet und in Beziehung zur Baukunst‹, Bruckmann, München, 1863.

Fraktionierungen, die Muthesius als Krise seiner Gegenwart erlebte, aufheben würde.²³ Als Schlüssel zu diesem zukünftigen (deutschen) Stil, der sowohl authentischer Ausdruck des Nationalcharakters wie des technischen Zeitalters sein sollte, sah Muthesius das Konzept der Typisierung, der Entwicklung einheitlicher und verbindlicher Geschmacksmuster für die serienweise Herstellung. Auf der Jahresversammlung des Werkbundes im Jahr 1911 verdeutlichte der Reformler: «Wenn irgendeine Kunst, so strebt die Architektur nach dem Typischen. Nur hierin kann sie ihre Vollendung finden. Allein durch das allseitige und stetige Verfolgen desselben Zieles kann jene Tüchtigkeit und unzweifelhafte Sicherheit zurückerobert werden, die wir an den Leistungen vergangener, in einheitlichen Bahnen marschierender Zeiten bewundern.»²⁴

Marschiert wurde bald in Richtung sehr viel grösserer Krisen. Weltkrieg und die ökonomischen Depressionen der Nachkriegszeit wurden Auslöser für eine dichte Folge von Zeitdiagnosen, die die Probleme der Gegenwart als Folge von Ordnungsdefiziten erklärten und durchgreifende Reformansprüche formulierten. Ordnung in Architektur und Städtebau bemass sich nun, etwa in den Schriften, die Le Corbusier im Verlauf der 1920er Jahre veröffentlichte, nach den Skalen vermeintlich wissenschaftlicher und produktionstechnischer Effizienz. «Haus, Strasse, Stadt. Sie müssen in Ordnung sein, wenn sie nicht den Grundgesetzen zuwiderlaufen sollen, auf denen wir selbst aufgebaut sind.», formulierte Le Corbusier im Jahr 1925 in seiner Schrift «Urbanisme» im Duktus axiomatischer Gewissheit. «Sind sie in Unordnung, so widersetzen sie sich uns, so behindern sie uns, wie die launische Natur, die wir bekämpft haben, die wir jeden Tag neu bekämpfen.»²⁵ Ähnliche Sichtweisen konnte man auch bei heute weniger bekannten Reformern lesen. Der deutsche Verkehrsplaner Ludwig Sierks betrachtete beispielsweise die Verkehrsprobleme und überlasteten Strassennetze der Grosstädte als chronische Krankheit, die als Folge eine seelische Krise des Zeitalters heraufbeschwöre und der man mit Methoden wissenschaftlicher Planung begegnen müsse.²⁶

Ordnung und Planung wurden in derartigen Problemdiagnosen zu Leitbegriffen in der Architektur- und Städtebaudiskurse, wobei sich die Ordnungsrhetorik in den Diktaturen und den demokratischen Staaten Europas teilweise überraschend wenig unterschied.²⁷ Dies ist insofern erklärbar, da auch die Diktaturen Europas allerhöchstes Interesse an der Effizienz von Architektur und Städtebau zeigten.²⁸ Es ist deshalb kein Zufall, dass der Begriff der «Raumordnung»²⁹ oder die «Bauordnungslehre» Ernst Neuferts³⁰ gerade im Rahmen der NS-Diktatur Karriere machten. Für eine Vielzahl deutscher Planer boten sich mit der Besetzung Europas weite Möglichkeiten, totalitäre Ordnungsphantasien ohne jede Rücksicht auf Menschen oder bestehende Strukturen umzusetzen.³¹ Der später weltbekannte Geograph Walter Christaller etwa plante im Dienste der SS die Neuordnung der Siedlungsstrukturen im deutschen Einflussbereich, um eine vermeintlich defizitäre Wirklichkeit seinem siedlungsökonomischen Idealmodell der zentralen Orte gerecht zu machen; zu diesem Zweck verschob er auf dem Papier Millionen von Menschen nach Osten.³² Doch auch erklärte Gegner des Nationalsozialismus polemisierten gegen die «Unordnung» im Raum und die verdichteten, modernen Grosstädte. Eliel Saarinen verglich 1943 das ungeordnete Wachstum von Städten in seinem

23 Vgl.: Roth, Fedor: «Hermann Muthesius und die Idee einer harmonischen Kultur. Kultur als Einheit des künstlerischen Stils in allen Lebensäusserungen eines Volkes». Gebr. Mann, Berlin, 2001.

24 Muthesius, Hermann: «Wo stehen wir?» Vortrag, gehalten auf der Jahresversammlung des Deutschen Werkbundes in Dresden 1911, in: «Die Durchgeistigung der deutschen Arbeit. Wege und Ziele in Zusammenhang von Industrie, Handwerk und Kunst», Diederichs, Jena, 1912, S. 283.

25 Le Corbusier: «Urbanisme», Vincent Fréal, Paris, 1925, Reprint 1966, S. 15.

26 «Niemand kann und wird bestreiten, dass der gigantische Leib unserer grossen Städte sehr krank ist. Die normale, auf die Erhaltung und Förderung des Organismus gerichtete Funktion der einzelnen Teile ist gestört, ist pathologisch [...] Dass in diesen kranken Leibern auch die Seele erkranken musste, ist klar.» Sierks, Hans Ludwig: «Grundriss der sicheren, reichen, ruhigen Stadt», Kaden, Dresden, 1929, S. 42.

27 Einen Vergleich zu Ordnungskonzeptionen im nationalsozialistischen Deutschland und demokratischen Schweden gibt: Kuchenbuch, David: «Geordnete Gemeinschaft. Architekten als Sozialingenieure – Deutschland und Schweden im 20. Jahrhundert», transcript, Bielefeld, 2010.

28 Kegler, Karl R.: «Ordnung aus dem Geist der Krise. Raumordnung als «Völkische Planwirtschaft» nach 1933», in: Fahlbusch, Michael; Haar, Ingo (Hrsg.): «Völkische Wissenschaften und Politikberatung im 20. Jahrhundert. Expertise und «Neuordnung» Europas». Schöningh, Paderborn, 2010. S. 119-136.

29 Leendertz, Ariane: «Ordnung schaffen. Deutsche Raumplanung im 20. Jahrhundert», Wallstein, Göttingen, 2008.

30 Prigge, Walter (Hrsg.): «Ernst Neufert: Normierte Baukultur im 20. Jahrhundert», Campus, Frankfurt, 1999.

31 Gutschow, Niels: «Ordnungswahn. Architekten planen im «eingedeutschten Osten» 1939 – 1945». Bertelsmann: Gütersloh, 2001.

32 Kegler, Karl R.: «Zwischen Abwanderungsängsten und Großraumphantasien - demographische Aporien der NS-Raumplanung im Osten», in: Harlander, Tilman; Pyta, Wolfram (Hrsg.): «NS-Architektur: Macht und Symbolpolitik», Lit, Berlin, 2010, S. 229-245.

Buch *‘The City. Its Growth. Its Decay. Its Future’* mit dem Wuchern von Krebszellen und trat für eine geordnete Dezentralisierung ein.³³ Der deutsche Emigrant Ludwig Hilberseimer veröffentlichte in ähnlicher Weise 1949 einen Bildessay, in dem er die Regellosigkeit und dichte amerikanischer Grossstädte als *‘Chaos and Disorder’* anprangerte.³⁴

fig. 004

‘Vertical Horizon’.
Zürich, 1981.
© Daniel Libeskind.

«Die Erde aber war wüst und wirr» (Gen. 1.2). So beginnt die Schöpfungsgeschichte der Bibel. In ihr ist Schöpfung die Herstellung göttlicher Ordnung. Was gilt aber, wenn Ordnung nicht mehr eindeutig ist? Ist ihre Dekonstruktion eine Anti-Schöpfung oder ein Zugewinn an Freiheit?

Das privilegierte Rollenverständnis eines Arztes, der die Heilmittel für eine am Chaos erkrankte Wirklichkeit verordnen müsse, behielten professionelle Planungs- und Architekturexperten bis weit in 60er Jahre bei. «So wie es keine Medizin geben würde, wenn es keine Krankheiten gäbe», erklärte 1964 der in der Bundesrepublik für Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung zuständige Staatssekretär Werner Ernst, «so würde es keine Raumordnung, weder als Gegenstand der Forschung noch als Sorge der praktischen Politik geben, wenn in der räumlichen Entwicklung der einzelnen Teile der Bundesrepublik alles in Ordnung wäre».³⁵ Zum Überlegenheitsgefühl dieses Selbstverständnisses zählte bis in die sechziger Jahre hinein das Bewusstsein, in der Expertengemeinschaft die Grundregeln für die Gestaltung der Wirklichkeit exakt bestimmen zu können, ohne auf Meinungsbildungsprozesse in einer pluralistischen Gesellschaft Rücksicht nehmen zu müssen.

- 33 Hilberseimer, Ludwig: *‘The New Regional Pattern. Industries and Gardens, Workshops and Farms’*, Paul Theobald, Chicago, 1949, S.66.
- 34 Saarinen, Eliel: *‘The City. Its Growth. Its Decay. Its Future’*, Reinhold, New York, 1943, S. 8-18.
- 35 Ernst, Werner: *‘Raumordnung aus der Sicht des Bundes’*, in: *‘Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung, Landesgruppe Nordrhein Westfalen [Hrsg.] (1964) Die Raumordnung drängt. 6 Vorträge’*. Westdeutscher Verlag, Köln, Opladen, 1964, S. 71.

«Der Patient, der operiert werden soll, kann dem Chirurgen auch nicht vorschreiben, welche Instrumente er sich dabei bedienen soll», erläuterte Erich Dittrich, einer der renommiertesten deutschen Raumforscher der deutschen Nachkriegszeit.³⁶

STÖRUNGSVERSUCHE VS. ORDNUNGSRUFE

Das modernistische Versprechen, Architektur, Städtebau und Raumplanung als Ordnungslehre auf Basis eindeutig und objektiv bestimmbarer Prinzipien betreiben zu können, hat seitdem im Verlauf der sechziger und vor allem der siebziger Jahre kontinuierlich Rückschläge erlitten. Erneut einsetzende Krisenerscheinungen, vor allem aber die Wirkungslosigkeit der vermeintlich verbindlichen Planungsregeln in einer sehr viel komplexeren und vielfältigeren Wirklichkeit haben verdeutlicht, dass auch die Reformansätze der Moderne nicht die *eine* Ordnung, sondern eine Ordnung unter vielen darstellen. Architekten und Raumplaner befinden sich – von totalitären Diktaturen einmal abgesehen – zudem auch politisch so gut wie nie in der Lage, ihre Ordnungsvorstellungen konsequent umsetzen zu können. Sie erzeugen allenfalls Inseln in sich konsistenter Ordnung in einer mehrdeutigen Realität. Hinzu kommt, dass die vermeintlich eindeutigen Grundprinzipien mehr und mehr fragwürdig geworden sind. Robert Venturi und Denise Scott Brown etwa haben am Beispiel von Las Vegas aufgezeigt, dass auch das scheinbar aufdringlich chaotische Bild der Glücksspiel- und Wüstenstadt nachvollziehbaren Grundregeln folgt, die aus der zeichenhaften Lesbarkeit und Aufmerksamkeitsökonomie einer Konsumwelt für die automobilen Gesellschaft hervorgegangen ist.³⁷ Etwa gleichzeitig formulierte Aldo Rossi in seinem Buch *Die Architektur der Stadt* eine Rechtfertigung der komplexen und vieldeutigen europäischen Stadt und ihrer architektonischen Archetypen und rehabilitierte damit ein traditionalistisches Modell, das über Jahrzehnte Feindbild modernistischer Polemik war.³⁸

Eine andersgerichtete, frontale Kritik erhob sich im Kontext der destrukturalistischen Philosophie, die vorgegebene Strukturen und Ordnungssetzungen als autoritär ablehnte. Architekten wie Daniel Libeskind und Peter Eisenmann, die sich dieses Vokabulars bedienen haben, setzen ihre Architekturen als Antihierarchien in scheinbar instabilen, gefalteten überkomplexen Formen in Szene. Die ostentative Missachtung gegebener Ordnungen ist allerdings ebenfalls ein Akt, der nicht ohne autoritäre Züge ist. An die Stelle gegebener Strukturen tritt das autonome Subjekt der Künstlerpersönlichkeit, das für seine Antischöpfung eine ebensolche Geltung einfordert wie zuvor die vermeintlich autoritäre Ordnung. Der inszenierte, antiautoritäre Tabubruch ist ohne Vorhandensein einer (negativ gedeuteten) Autorität nicht denkbar und zehrt insofern von deren Bedeutung. «In einer Welt, der das Chaos tatsächlich droht, wirkt artifizielles Chaos kaum schockierend», kommentiert dazu lapidar Vittorio Lampugnani.³⁹

Die Diagnose *Ordnung oder Chaos* stellt freilich ebenso eine zuge-spitzte Verkürzung dar, die aus genannten Gründen nicht überzeugt. Abweichen von der wertkonservativen Formel *Tradition der Qualität, Qualität der Tradition*⁴⁰ bedeutet keineswegs zwingend die Aufgabe jeglicher Qualität oder Ordnung. Die Geschichte der Architektur

36 Dittrich, Erich: «Ein Versuch der Systematik der Raumordnung» [Erstveröffentlichung 1964], wieder in: Dittrich, Erich: *Leitgedanken zur Raumforschung und Raumordnung. Eine Auswahl aus den Arbeiten von Erich Dittrich anlässlich seines 65. Geburtstages*, Österreichische Gesellschaft für Raumforschung und Raumplanung, Wien, 1969, 26.

37 Venturi, Robert; Scott Brown, Denise; Izenour, Steven: *Learning from Las Vegas*, MIT Press, Cambridge (Mass.), 1972.

38 Rossi, Aldo: *Architettura della città*, Marsilio, Padova, 1966.

39 Lampugnani, Vittorio Magnago: «Provokation des Alltäglichen. Für eine neue Konvention des Bauens», in: Kähler, Gert (Hrsg.): *«Einfach schwierig. Eine deutsche Architekturdebatte. Ausgewählte Beiträge 1993–1995»*, Vieweg, Braunschweig, Wiesbaden, 1995, S. 14.

40 Ebd. S.15.

bietet ein Arsenal von Vorbildern, Lösungsmöglichkeiten und Strategien, das ebenso vielfältig und vieldeutig ist wie die Erfahrung der Moderne. Eine einzige relevante Tradition oder Qualität lässt sich daraus nicht herauslesen. Architekten und Planer sind keine Ärzte, die Krankheiten bekämpfen und Ordnungsverstöße zu ahnden haben. Auch Regelverstoss, Vielfalt und Widersprüchlichkeiten besitzen ihre Traditionen und Qualitäten in der Geschichte der Architektur.⁴¹

Ordnungsrufe, die aus einer Situation der Vieldeutigkeit die drohende ›Perspektive kultureller Degeneration‹ herauslesen,⁴² stehen in keiner guten Tradition. Doch auch der Umkehrschluss eines ›planning makes no difference whatsoever‹⁴³ erscheint ebenfalls zu einfach und verleitet allzu schnell zu der zynischen Haltung eines ›anything goes‹. Das daraus folgende Fazit zwingt zu Pragmatismus: es gibt keine eindeutige Regel, die Architektur und Architekten der Notwendigkeit enthebt, zwischen Kontext, Geschichte und gestalterischer Freiheit nach der besten Lösung zu suchen. Das ›in Ordnung?‹ als beständige, kritische Zeitdiagnose besitzt genau hier seine Rechtfertigung.

- 41 Venturi, Robert: ›Complexity and Contradiction in Architecture‹, Museum of Modern Art, New York, 1966.
- 42 Frampton, Kenneth: ›Rappel à l'ordre. The Case for the Tectonic‹, in: Architectural Design 60, no. 3-4 (1990), S. 19-25. Hier zitiert nach: Nesbit, Kate (Hrsg.): ›Theorizing a New Agenda for Architecture. An Anthology of Architectural Theory 1965-1995‹, Princeton Architectural Press, New York, 1996, S. 518. Frampton bezieht sich in seiner Zeitanalyse - ausgerechnet - auf den Kunsthistoriker Hans Sedlmayr dessen Werk Verlust der Mitte zu grossen Teilen während der NS-Diktatur entstand. Sedlmayr war überzeugter Nationalsozialist und erhielt aus diesem Grund nach 1945 von der neuen demokratischen österreichischen Regierung ein Publikationsverbot. Hierzu: Aurenhammer, Hans: ›Hans Sedlmayr und die Kunstgeschichte an der Universität Wien 1938 - 1945‹, in: ›Kunst und Politik, Jahrbuch der Guernica-Gesellschaft 5‹ (2003) Schwerpunkt: Kunstgeschichte an den Universitäten im Nationalsozialismus. S. 161.194.
- 43 Koolhaas, Rem: ›Generic City‹, in: Koolhaas, Rem; Mau, Bruce: ›S,M,L, XL‹, Monacelli, New York, 1995, S. 1255.

Karl R. Kegler, geb. 1968

forscht und lehrt am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETH Zürich, Professur Ákos Moravánszky. Studium der Architektur (Städtebau), der Philosophie und Geschichte. Forschung, Hochschullehre, Projektmanagement, Architekturkritik, Gutachtertätigkeit. Mitbegründer der online-Zeitschrift ›archimaera‹. 2011 Promotion mit einer Arbeit zur Geschichte der Raumplanung in Deutschland.